

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 181.

Dienstag, 14. Juli.

1931.

Derby / Roman von Ernst Klein.

(2. Fortsetzung.)

Reiffenberg setzte sich auf das Rad und fuhr ins Schloß zurück. Eine ihm unbekannte Damenstimme begrüßte ihn. Voll und tief war sie. Und ein fremdländischer Akzent gab ihr eine bezaubernde Färbung.

„Dort Baron Reiffenberg? Hier ist Frau Kitty Roy! Der Name sagt Ihnen wohl nichts, Herr Baron? Aber meinen Stall kennen Sie doch — Madame Adele — Sie kennen sicher auch meine Pferde?“

„Gewiß, gnädige Frau. Ihr Elschen kommt ja aus meinem Stall.“

„Ja, ich habe Sie voriges Jahr von Herrn Gräfe gekauft, aber ich möchte jetzt, wenn Sie vielleicht das eine oder andere Pferd abgeben wollen, etwas bei Ihnen direkt kaufen.“

Reiffenberg hielt den Atem an. Das Wunder war geschehen.

„Gewiß, ich habe immer gute Pferde und wenn Sie mich vielleicht mit Ihrem Besuche beehren wollten, gnädige Frau, hoffe ich, Ihnen manches zeigen zu können, das Sie zufriedenstellen wird.“

„Ausgezeichnet, Herr Baron! Ich komme sehr gern — schon um mir Ihr berühmtes Gestüt anzusehen. Wann paßt es Ihnen?“

„Ich stehe natürlich ganz zu Ihrer Verfügung, gnädige Frau. Wenn Sie morgen oder übermorgen um 9 Uhr vom Potsdamer Bahnhof abfahren, sind Sie in anderthalb Stunden bei mir. Ich schicke Ihnen einen Wagen zur Bahn.“

„Sehr freundlich, aber ich werde mit dem Auto kommen. Also wenn es Ihnen recht ist, bin ich um 11 Uhr bei Ihnen.“

„Ich erwarte Sie mit dem größten Vergnügen, gnädige Frau.“

3.

Am nächsten Morgen fuhr, just als die alte Schloßturmuhr knarrend und krächzend zum Schlage elf ausholte, ein schnittiger Zweifischer an der Rampe vor, den eine in einen Staubmantel gehüllte Dame lenkte. Sie stieg aus, warf die Hülle ab und trat in die Halle, deren Tür ihr der alte Diener öffnete. Hier kam ihr Reiffenberg entgegen.

„Frau Roy?“

„In höchst eigener Person, Herr Baron. Ich glaube, ich komme Ihnen bekannt vor? Oder sehe ich einer Ihrer verstorbenen Ahnfrauen so ähnlich, daß Sie mich so fassungslos anstarren müssen?“

Reiffenberg ärgerte sich über sich selbst. Aber er war mehr als überrascht, in der von Gott gesandten Kundin jenes auffallend schöne Weib wiederzuerkennen, das zwei Tage vorher auf der Rennbahn seine Blicke auf sich gezogen hatte. Irgendwie, irgendwo zuckte ihm in dieser Minute der Gedanke eines Argwohn durch den Kopf. Sie hatte damals zu ihm heraufgeschaut — zu ihm, zu niemand anderem. Er hatte das aus ihrem Blick herausgefühlt, den er auffing. Was wollte sie von ihm? Wirklich nur Pferde kaufen?

„Ich bitte um Entschuldigung“, lächelte er, „wenn ich unhöflich erscheine. Ich hätte nicht gehofft, so rasch in Geschäftsverbindung mit der Dame zu treten, die ich bereits auf der Rennbahn zu bewundern die Gelegenheit hatte. Aber, gnädige Frau, Sie werden etwas

(Nachdruck verboten.)

müde und durstig von der Fahrt sein. Darf ich Ihnen, bevor wir ans Geschäft gehen, einen kleinen Imbiß anbieten?“

„Ich bin sehr gern bereit, mit Ihnen Salz und Brot zu essen, Herr Baron. Mir ist der Gastfreund lieber als der Geschäftsfreund.“

Er reichte ihr den Arm und führte sie in das Frühstückszimmer, wo der Tisch gedeckt stand. Mit Kennenblick überflog sie das kostbare alte Silber und Porzellan, das ihn schmückte. Sie verstand sich auf den Wert solcher Sachen.

„Wenn ich nicht irre, haben Sie da echtes Nymphenburg, Herr Baron“, sagte sie, und mit einem leichten Worte der Entschuldigung nahm sie einen Teller und untersuchte sein Zeichen. „Natürlich Nymphenburg, beste Zeit. Alle Hochachtung, Herr Baron!“

Er blickte sie erstaunt an und sie lachte.

„Ich könnte Ihnen jetzt, nicht wahr, irgendetwas Roman erzählen von alter Familie, altem Familienschatz, der verlorengegangen ist; nicht wahr, das könnte ich und Sie würden mir glauben! Ich ziehe es indessen vor, ehrlich zu sein — Porzellan, Silber und dergleichen sind nämlich mein Geschäft. Früher war es etwas anderes, aber jetzt handle ich mit altem Porzellan und alten Bildern. Ich verkaufe auch mazedonischen Tabak und ungarischen Paprika, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. Das ist sehr nett von Ihnen, Herr Baron, daß Sie mich nach meinem Geständnis ebenso liebenswürdig anschauen wie früher. Ihr Vertrauen ehrt mich, und ich kann Ihnen nur sagen, daß ich in Scheffs bezahle, die honoriert werden.“

Reiffenberg, der Frauen ungewohnt, verfiel rasch und widerstandslos dem Zauber dieser Frau. Er konnte den Blick von ihrem schmalen, rissigen Gesicht nicht wenden, aus dem ein Paar große, braune Augen ihn anfunkelten. Rot war ihr Mund, voll und sinnlich geschwungen.

Sie trank ein, zwei Glas Sherry, knabberte ein paar Biskuits dazu und verlangte dann, das Gestüt zu sehen. Als er ihr die Tür öffnete, schritt sie an ihm vorbei und streifte mit ihrem Arm seine Brust. Wäre er weniger unerfahren und argwöhnischer gewesen, hätte er wohl merken müssen, daß diese Berührung eine absichtliche war. So wurde er nur sehen und beinahe ängstlich.

Die schöne Frau schien übrigens von Pferden nicht wenig zu verstehen. Als ihr die Zweijährigen vorgeführt wurden, wußte sie sofort die guten von den schlechten zu scheiden. Sie zeigte auf ein, zwei Tiere, die ihr gefielen, und fragte nach dem Preise. Reiffenberg, der das Wunder nicht durch allzu große Habgier verderben wollte, nannte eine nicht allzu hohe Summe, und die Kundin nickte befriedigt.

„Wenn Sie gestatten, Herr Baron“, sagte sie, „möchte ich nächster Tage noch mit einem Herrn herauskommen, der von der Sache auf jeden Fall noch mehr versteht als ich. Wenn Sie auch so unglaublich ehrlich und anständig dreinschauen, so müssen Sie mir doch gestatten, ganz sicher zu gehen.“

Reiffenberg lachte. „Soll ich ehrlich und anständig als Kompliment oder als Synonym für dumm und be-

beschränkt auffassen? Selbstverständlich wird es mir ein Vergnügen sein, Sie und Ihren Vertrauensmann bei mir zu sehen, gnädige Frau. Ich bin keiner von den Leuten, die nur das Geld von ihren Kunden haben wollen. Wir Reiffenbergs züchten Pferde seit mehr als zweihundert Jahren und haben immer unseren Stolz darein gesetzt, nur das Beste zu liefern.“

„Ich habe sehr viel gehört von Ihrem Gestüt“, erwiderte sie, indem sie einen Blick der Bewunderung über die Ställe gleiten ließ. „Darf ich eine unverschämte Bitte aussprechen: Könnte ich es nicht einmal sehen?“

„Ich wollte Sie gerade um diese Günstigkeit bitten. Das ist das erste Mal, daß so schöne Augen sich meinen Tieren zuwenden.“

„Sie sind wohl nicht sehr geübt in der Kunst des Kompliments, Herr Baron. Das mit den schönen Augen ist nicht so berühmt.“

Jeder in der Grenze seiner Begabung, gnädige Frau. Ich bin nicht viel mehr als ein Bauer und kann die Dinge nur so nennen, wie sie meiner Meinung nach sind. Aber wenn Sie jetzt so liebenswürdig sein wollten, mir zu folgen, würde ich Sie durch die Ställe und nachher auf die Koppeln führen.“

Sie sparte nicht mit ihrem Lob und ihrer Bewunderung, und Reiffenberg hob sie deshalb nur noch höher in seiner Wertschätzung. Es war selten für ihn, daß eine Frau solch ein Interesse für seine Pferde zeigte. Als sie dann auf die Koppeln hinauskamen, geriet Frau Kitty rein außer sich.

„Mein Gott, ist das eine Pracht!“, rief sie. „Sie müssen ja über hundert Pferde haben.“

„Wenn Sie es genau wissen wollen, gnädige Frau, hundertdreißig! Fünfunddreißig Mutterstuten allein.“

Sie kamen zu der Koppel der Zweijährigen, in der Maikönig mit drei Altersgenossen sich des schönen Tages freute. Er war nicht unter den Zweijährigen gewesen, die Reiffenberg seiner Kundin im Hofe hatte vorführen lassen.

Sie sprang mit lautem Rufe des Entzückens an den Zaun und zeigte ganz ungeniert mit dem Finger auf den schönen Burschen.

„Warum haben Sie mir den dort nicht gezeigt, Herr Baron?“

„Dieser Hengst ist nicht zum Verkauf, gnädige Frau!“, erwiderte er und versuchte die bittere Bille für sie zu schluden. „Selbst für Sie nicht“, fügte er hinzu.

Frau Roy warf ihm einen spöttischen Blick zu.

„Warum nicht? Glauben Sie, daß ich das Geld nicht aufbringen kann? Der Hengst wird allerdings teuer sein — aber —“

Er schüttelte den Kopf. „Wirklich nicht, gnädige Frau.“

„Ah, ich verstehe, Sie wollen ihn selbst unter eigenen Farben laufen lassen. Sehr vernünftig. Offen gestanden, ich habe mich die ganze Zeit, seitdem ich hier bin, gewundert, warum Sie nicht selbst einen Rennstall halten.“

Reiffenberg fühlte auf einmal so etwas wie Scham dieser mondänen Frau gegenüber. Er fürchtete ihren Spott. Was konnte sie von Tradition und den Pflichten wissen, die sie auferlegte?

„Es ist viel Arbeit, gnädige Frau“, erwiderte er, seine Gedanken langsam aneinanderreihend. „Und ich bin kein Freund von übermäßiger Arbeit. Ich habe nicht nur das Gestüt, sondern auch eine große Landwirtschaft, die bei den heutigen Zeiten allein schon einen Menschen voll in Anspruch nimmt. So ein Rennstall, richtig betrieben, ist keine leichte Aufgabe. Aber jetzt — wenn ich die Wahrheit sagen soll, Sie, gnädige Frau, sind seit drei Monaten der erste Käufer, und ich werde wohl oder übel auf die Rennbahn gehen müssen, um mein Gestüt auf diese Weise zahlbar zu

machen. Sie können es mir daher nicht verdenken, wenn ich gerade die Pferde nicht weggebe, von denen ich mir selbst das Beste erhoffe.“

Kitty Roy, was sie auch jetzt sein mochte, war die Tochter von Sportsleuten.

„Selbstverständlich“, stimmte sie ihm ohne einen Moment der Überlegung zu, „das wird auch kein Mensch von Ihnen verlangen. Aber eine andere Frage, Herr Baron: Wenn Sie Ihre Pferde auf die Bahn schicken, müssen Sie doch einen Trainer haben?“

„Trainer? Gott, das besorgen wir selber hier schon. Ich habe einen Mann, der sein Geschäft im kleinen Fingerring besser versteht als manche Größe in Ruhleben oder in Mariendorf. Ich selbst weiß auch, wie man ein junges Pferd ans Metier gewöhnt. Also Trainer brauchen wir hier nicht. Aber die Frage des Fahrers ist die, die uns Kopfzerbrechen macht. Ich möchte nicht jeden nehmen.“

„Natürlich, das kann ich begreifen. Aber, Herr Baron, es gibt doch eine Menge wirklich guter Leute auf Ihren Bahnen.“

„Gewiß, wir haben ein paar ausgezeichnete Amerikaner, und auch die Deutschen haben es schon gelernt, mit dem Zügel umzugehen. Die Männer aber, die ich haben möchte, sind leider nicht zu haben. Wenn ich einen richtigen Fahrer bekomme, gehe ich schon morgen auf die Bahn. Die Pferde sind in den Rennen ihrer Kategorien genannt. Das ist doch selbstverständlich.“

Sie hatten während der Unterhaltung den Rückweg zum Schlosse eingeschlagen. Kitty ging schweigend einige Minuten neben Reiffenberg her. Endlich hob sie den Kopf und sagte zögernd, ängstlich beinahe:

„Ich fürchte, Herr Baron, Sie werden mich für aufdringlich halten, aber ich hätte vielleicht jemanden, der für Sie paßt.“

„Aufdringlich? Gnädige Frau! Dankbar würde ich Ihnen sein! Ist der Mann hier in Deutschland?“

„Ja, ich kenne ihn von Budapest und Wien her —“

„Ah, gnädige Frau sind Ungarin. Jetzt weiß ich, wo ich Ihren Agenten hinstun soll“, lachte er. „Man merkt erst, wie schön die deutsche Sprache ist, wenn sie von schönen Lippen kommt.“

„Sie machen augenscheinlich rapide Fortschritte auf dem Gebiete der Komplimente. Ja, ich bin Ungarin, und bin, wenn man das etwas abgeklapperte Wort gebrauchen kann, mit den Pferden aufgewachsen. Ah, jetzt steige ich in Ihrer Achtung! Vor dem Kriege hatte mein Vater — aber das wird Sie nicht interessieren, Herr Baron, sprechen wir lieber von der Frage, die Sie so bedrückt. Ich kenne den Mann; er ist ein Fahrer und Trainer allererster Klasse. Ich glaube nicht, daß ihm Ayrton in Wien und Mills hier in Berlin viel vorgeben können. Aber ich sage Ihnen gleich, er hat Malheur gehabt —“

„Malheur? Wieso?“

„Er hat beim Derby in Wien den Favoriten gefahren. War gerade eine solche Gewissheit wie letzten Sonntag Rosmarin. Das Pferd hat nie einen einzigen Sprung gemacht, nie, nie, nie! Im Derby, dreihundert Meter vorm Ziel, springt er und springt und springt durchs Ziel. — Unjumen sind damals verloren worden. Barady, das ist der Name des Mannes, war bei seinen Kollegen und auf der ganzen Bahn nicht beliebt, denn er ist nicht der Mann, sich populär zu machen. Natürlich war sofort das Gerücht da, und Barady wurde vor die Stewards gerufen. Seine Erklärungen haben sie ihm nicht geglaubt und ihm einfach die Lizenz entzogen. Jetzt ist er hier, seit zwei Jahren; verbittert, vergrämt. Denn, Herr Baron, ich lege meine Hand ins Feuer, der Mann ist unschuldig. Er ist ein viel zu verbissener Sportsmann, als daß er sein eigenes Pferd um seine Chance bringen würde. Und das Derby? Denken Sie doch!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Fenster.

Historische Skizze von Konrad Döring.

Die Einrichtung des Massenmörders Rürten erfolgte durch eine Guillotine aus der Zeit der französischen Revolution.

Der Herr, der an jenem heißen Augusttage des Jahres 1789 den Lürklopfer an dem Hause des Ingenieurs Lechevalier in der Rue de Seine in Bewegung setzte, tat dies in einer feierlichen Art und Weise, die auf Amt und Würden hin deutete. Dazu sein Aukeres! Das ernste, von keinem lebhaften Forbenton unterbrochene Schwarz seiner Kleidung. Die gepuderte Allongeperücke. Das kunstvoll gestickte Jabot. Die aus feinsten Spitzen gearbeiteten Manschetten, die bei jeder seiner gemessenen Bewegungen über liebevoll gepflegte Hände fielen.

Und doch hatte dieser stets verbindlich lächelnde Fünziger etwas Herzgewinnendes an sich. Von seinem früheren Berufe her. Er war Arzt gewesen, bevor man ihn als Professor der Anatomie an die Medizinische Fakultät berufen hatte. Ja, nicht einmal die politische Nacht, über die er jetzt als durch Volksgunst neugewähltes Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung verfügte, änderte auch nur das Geringsste an seinem Auftreten.

Jean, der die Tür öffnete, dienerte tief.

„Ist der Herr Ingenieur zu sprechen?“

„Bedaure, Herr Professor, die Herrschaften sind vor einer Viertelstunde ausgegangen.“

„Und wann werden sie zurück sein?“

„Ich denke in aller Kürze, Herr Professor. Madame Lechevalier wollte eine Besorgung machen, und der Herr begleitete sie.“ „Schön, dann werde ich warten.“

„Droben im Salon?“

„Hier unten im Gartenzimmer. Es ist schön kühl.“

„Wie Sie wünschen, Herr Professor.“

Der alte Herr begab sich in den Raum, der sein Wohlgefallen erregt hatte, und Jean zog sich zurück, nachdem er zwei im Schatten der Bäume spielende Kinder zur Ruhe ermahnt hatte.

„Aber nicht doch!“, rief der Professor dem verschwindenden Laien nach.

Das Zimmer, in dem er jetzt wartete, war das der Kinder. Spiel- und Arbeitsraum zugleich. Eine Puppe und ein hölzernes Schaukelpferd wiesen auf die eine, Bücher, Globus und ausgestopfte Tiere auf die zweite seiner Bestimmungen hin. Durch ein großes Fenster, dessen unterer Teil in die Höhe geschoben werden konnte, gewährte es den Ausblick auf Rasen und Beete. Auf dieses Fenster ging der Professor jetzt zu. Er schob den unteren Teil in die Höhe und lehnte sich weit hinaus. Sein Blick suchte die Kinder, die sich vor ihm in den Garten gestülpt hatten.

Unter einem Baum, auf dem die Birnen zu reifen begannen, entdeckte er sie. „Ihr gehört Herrn Lechevalier?“

Der Knabe, der etwa zwei Jahre älter als die Schwester sein mochte, erwiderte: „Ich bin Tiburs Lechevalier, mein Herr, und das ist meine Schwester Manon.“

„Und Ihr fürchtet Euch vor mir?“

„Nein!“

„Aber so kommt doch ins Zimmer! Du sollst mir Dein Pferd vorreiten, Tiburs, und Manon macht mich mit ihrer Puppe bekannt.“

Dieser Vorschlag machte die Kleinen zutraulich. Tiburs hoppelte durch das Fenster und schwang sich auf die Knie des Professors. Manon schleppte ihre Puppe herbei.

„Und Du, wie heißt denn Du?“ fragte Tiburs.

„Ich? Ich heiße Ignas“, antwortete der alte Herr.

Tiburs lachte hell auf. „Ignas? Nein, wie komisch!“

„Wollen wir nicht im Garten spielen“, meinte Manon.

„Ach ja, aber was?“

„Gangen“, schlug die Kleine vor.

„Wenn Euch das Vergnügen macht.“

Der Professor entledigte sich des Fracks. Nun stand er hemdärmelig vor den Kindern und stellte die gravitatische Perücke sorgsam auf einen Stuhl. Alle Würde war mit einem Schlage von ihm genommen. Onkel Ignas tollte hinter den Kleinen im Garten her. Er sollte sie haschen. Für ihn kein ganz leichtes Ding. Tiburs war gar flink auf den Beinen, und Manon versteckte sich im Gartenzimmer. Der alte Herr verlor die Puste. Und das machte dem übermütigen Tiburs einen diebischen Spaß.

Um Manon zu entdecken, steckte nun der Professor, der draußen im Garten stand, den Kopf durch das Schiebefenster. Und da... Der Teufel selbst mußte es Tiburs in diesem Augenblick eingegeben haben: Ein Griff seiner kleinen Hand. Dann faufte das Fenster herunter. Auf den Nacken des Anatomen. Onkel Ignas war gefangen. Sein Körper hing im Garten, sein Kopf im Zimmer.

Tiburs klappte vor lauter Jubel in die Hände, und Manon freilachte auf.

Da erschien Herr Lechevalier. „Am Himmelswillen, Herr Professor!“

Schon hatte er den Anatomen aus seiner peinlichen Lage befreit. Großend wandte er sich an Tiburs.

Aber der Professor unterbrach: „So lassen Sie doch die Kinder, lieber Freund! In diesem glücklichen Alter...“

„Herr Ignas hat so schön mit uns gespielt, Papa“, suchte sich der Junge zu entschuldigen.

„Was ist das wieder, Tiburs? Man sagt einfach Herr und nicht Herr Ignas. Verstanden?“

„Aber der Herr sagte uns doch, daß er so heißt.“

Lechevalier kümmerte sich nicht weiter um den Buben. Er wandte sich an den Professor: „Sie sprachen von einer neuen Erfindung, als ich das letzte Mal... Gewiß kommen Sie in dieser Sache. Das interessiert mich ungemein.“

„Allerdings, Herr Ingenieur, allerdings. Aber...“

„Aber?“

„Eigentlich ist das nun überflüssig, denn das Prinzip ist mir sehr klar.“

„Aber wie denn das?“

„Lassen wir das für heute! Das Leben ist so schön, und die Kinder sind so glücklich.“

Der Professor wandte sich zum Gehen. Lechevalier, der das alles gar nicht zu begreifen vermochte, schwieg. Er fügte sich der Autorität.

Da wandte sich Tiburs noch einmal an den sich verabschiedenden Professor: „Und wie heißt Du denn sonst, wenn Du nicht Herr Ignas heißt?“

Der Professor lachte. Dann gab er Bescheid: „Ich heiße Guillotin, wenn Du es gern wissen willst, mein Kind!“

Jeder ein Schlangenmensch!

Die Biegsamkeit unseres Körpers.

Der modernen Technik ist es trotz aller ihrer Fortschritte noch nicht gelungen, eine so bewunderungswürdige Maschine herzustellen, wie sie der Menschenkörper darstellt. In der Biegsamkeit z. B. kann es kein moderner Kraftwagen, überhaupt kein Apparat auch nur im entferntesten mit der Beweglichkeit aufnehmen, die unsere Knochen, Muskeln, Nerven, Blutgefäße und Gelenke besitzen. Man hat berechnet, daß mehr als 200 verschiedene Maschinen notwendig wären, um auch nur einen Teil der Leistungen zu wiederholen, die die Gelenke und Gliedmaßen des lebenden Körpers täglich ausführen. Wohl das bemerkenswerteste aller biegsamen Organe des Körpers ist das Rückgrat, das unsern Oberkörper seinen festen Halt verleiht. Dieses Knochengestell ist mit seinen Wirbeln so eingerichtet, daß es sich bis zu einem hohen Grade biegen läßt; ja, es gibt geübte Tänzer, die ihr Rückgrat zusammenklappen können wie ein Taschenmesser. Infolge einer ähnlichen Geschmeidigkeit der Gelenke, durch die das Rückgrat an den Hüftknochen und an den Schulterknochen befestigt ist, sind solche biegsamen Personen imstande, mit ihren Köpfen ihre Füße zu berühren und alle die raschen Windungen und Verdrehungen auszuführen, die der moderne Kinsttanz erfordert. Bei Schlangenmenschen, die die Biegsamkeit des ganzen Körpers bis zur Vollendung ausgebildet haben, können wir natürlich noch viel merkwürdigere Kunststücke beobachten, aber auch der gewöhnliche Mensch ist schon von Natur so biegsam, daß man ihn wohl auch einen Schlangenmensch nennen könnte. Man sagt manchmal von besonders gelenkigen Personen, sie hätten „doppelte Gelenke“, aber so etwas gibt es nicht, sondern nur die Sehnen und Bänder, die die Knochen an den Gelenken zusammenhalten, sind von Natur loderer als bei anderen Menschen, oder sie sind durch lange Übung außerordentlich gelodert worden. Jedermann kann diese Loderung bei sich durchführen, wenn nur früh genug damit begonnen wird. Sedenfalls kann sich kein von Ingenieuren errichteter Bau an Biegsamkeit mit den normalen Gelenken messen.

Muskeln sind noch beweglicher, denn es liegt in der Natur dieser Organe, sich zusammenzuziehen oder zu verlängern. In jedem Muskel befinden sich Millionen feiner Fasern, die sich zusammenziehen, wenn sie durch die Nerven die Befehle vom Gehirn erhalten, und diese strecken sich dann wieder aus. Alle Muskelkraft wird durch die Zusammenziehung hervorgerufen. Selbst die Knochen sind in der Jugend mehr oder weniger biegsam. Das zeigen die Streckungen, die bei den krummen Gliedern der Kinder ohne allzu große Schwierigkeiten durchgeführt werden können. Bei manchen Naturvölkern werden die Köpfe der Babys in eine bestimmte Form gebracht, indem sie bald nach der Geburt fest umwickelt werden. Auf diese Weise entstehen spitz zulaufende oder überhaupt langgestreckte Schädel, ohne daß

durch diese schmerzhaften und barbarischen Sitte das Gehirn augenscheinlich leidet. Je älter der Mensch wird, desto geringer wird die Biegsamkeit der Knochen, denn Ablagerungen von Kalk sammeln sich in dem Knochengewebe und ersetzen den weichen knorpelartigen Stoff. Auch die Arterien nehmen in bekanntlich Kalk auf, wie die im Alter so häufige Verkalkung der Arterien beweist. Die Arterien werden dann härter, aber die gesunden Arterien besitzen eine große Elastizität, denn ihre Wände haben Ähnlichkeit mit einer Ziehharmonika und können, wenn notwendig, bis zu einem beträchtlichen Grade verlängert oder verkürzt werden. Diese Eigenschaft kommt dem Berufstätigen sehr zustatten, da bei seinen Windungen und Drehungen manche der Venen und Arterien mehrere Zoll gestreckt werden. Auch eine „Streckung“ der Nerven ist möglich, und sie ist sogar hier und da zu Heilzwecken vorgenommen worden. Natürlich gibt es Grenzen für diese Auszerrung der Nerven ebenso wie für alle die anderen Gliedmaßen, aber auch bei den Bewegungen des alltäglichen Lebens werden die Nerven ebenso wie die Arterien oft gestreckt oder zusammengezogen. Wie sehr ein Tänzer die Nerven seines Rückens oder seiner Glieder bei seinen Kunsttücken auszudehnen vermag, ist schwer zu sagen, aber mag er auch damit noch so weit gehen, eine Verletzung wird nur sehr selten dadurch hervorgerufen. Auch viele der inneren Organe des Körpers können gestreckt und gebogen oder zusammengedrückt werden, wenn die Bewegungen es notwendig machen; sie sind alle so angeordnet und eingerichtet, daß dadurch ein Höchstmaß der Biegsamkeit und Beweglichkeit erzielt wird. Diese Geschmeidigkeit aller Organe, die bis zu einem erstaunlichen Grade ausgebildet ist, wurde nach der Anschauung der Biologen im Laufe der Entwicklung geschaffen. Die Vorfahren des Menschen mögen sich bei ihren Bewegungen, zu denen sie der Kampf ums Dasein zwang, oft die Knochen zerbrochen, die Arterien geserrt und die Nerven zerrissen haben, aber in Millionen von Jahren wurden fast alle diese unbeweglichen und nicht nachgiebigen Stellen im Körper beseitigt, und nur noch an wenigen Stellen sind Reste der einstigen Steifheit zurückgeblieben, wie etwa beim Hüftknochen oder beim Fußknochen.

Großtaten im Lufstreich.

Zu der schnellen Weltumfliegung von Post und Gatto.

Von Franz Segeler.

Der Amerikaner Post und der Australier Gatto haben einen Flug um die Erde vollendet, der nicht so leicht überboten werden wird. Ebenso wie beim Ringen ums „Blaue Band“ des Nordatlantik, das „Bremen“ und „Europa“ an Deutschland brachten, wird nun wohl auch die Umrundung des Erdballs in absehbarer Zukunft nur noch um Stunden verbessert werden können.

Schon die tatsächliche reine Fahrtdauer des „Graf Zeppelin“ war ein Geschwindigkeitsrekord der Erdumsegelung, den auch die beiden Amerikaner nur unwesentlich hinter sich gelassen haben. Die ganze Fahrt des „Grafen“ einschließlich der Aufenthalte dauerte zwar vom 15. August 1929 bis zum 4. September, genau 20 Tage und vier Stunden. Tatsächlich in der Luft war das Schiff aber nur zwölfstündig. Die Luftreise dieses Zeppelins, welche die Welt in Atem hielt, sollte ja keine reine Sportleistung sondern ein Zweckverflug sein. Es kam auf den Beweis an, daß Zeppellinen durch kein Meer und kein Klima und keine Landmasse ein Hindernis entgegengesetzt werden kann, welches sie nicht mit der Sicherheit eines verlässlichen Verkehrsmittels zu überwinden vermöchten. Die Zeppelinaufenthalte entstanden nicht nur aus der Notwendigkeit der Betriebsstoffversorgung, sondern aus den übernommenen Verkehrsaufgaben wie beispielsweise der Beförderung der Post und der Übernahme oder Abgabe von Reisenden.

Der erste Weltumflug wurde vom 17. März bis zum 28. September 1924 von vier amerikanischen Militärflugzeugen versucht, von denen die mit den Fliegern Smith und Nesson über Kalifornien-Alaska-Japan-England-Island-Grönland-Kanada-Kalifornien ihr Ziel erreichten. Aber die 40 000 Kilometer dieses Fluges zwangen zu Motor- und Tragflächenwechsel. Vergleicht man damit die Leistung von Post und Gatto, dann bekommt man einen Begriff von dem mächtigen Fortschritt des Flugwesens. Im Lufbereich werden Rekorde im übrigen stets noch sehr rasch gebrochen. Oft währt es nur Tage, daß jemand sich nach heldenhafter Mühe als Inhaber einer bedeutenden Höchstleistung betrachtet darf. Dann ist schon ein anderer, noch besserer im Angriff auf den Vorbeer und bekommt ihn, weil er vorgeschrittenere persönliche Eigenschaften mit höher entwickelten technischen Eigenschaften verbindet. Dabei darf man indes nicht ver-

gessen, daß Deutschland allein Luftschiffe vollkommenster Fahrtsicherheit so großer Leistung herzustellen weiß.

So überlegen wie auf dem Gebiet des Luftschiffes sind wir in der Fliegerei nicht, schon weil man uns in ihrer Hauptentwicklungszeit nach dem Kriege gewaltmäÙig von der Mitarbeit an diesem großartigen Verkehrsmittel ferngehalten hat. Hier vollzieht sich ein Wettbewerb aller Völker mit bemerkenswerten Erfolgen. Der Engländer Kok Smith war der erste erfolgreiche Australiensieger, und erreichte sein Ziel über die 18 400 Kilometer lange Strecke in der Zeit vom 12. November bis zum 10. Dezember. Die Italiener Massiero und Ferrari bewältigten vom 14. Februar bis zum 31. Mai des gleichen Jahres die Strecke Rom-Tokio. Die Portugiesen Cabral und Coutinho kamen vom 30. März bis 5. Juli 1923 als die ersten über den Weg Lissabon-Kanarische Inseln-Kapverdische Inseln-Sankt Paul Insel-Rio de Janeiro, allerdings bei dreimaligem Flugzeugwechsel. Der Argentinier Zanni trat 1924 durch einen Flug Amsterdam-Kanoi hervor, den er aber ebenfalls nur durch Flugzeugwechsel bis Tokio ausdehnen konnte. Die Niederländer van den Hoop und Boelmann gelangten vom 1. Oktober bis 23. November 1924 als erste über die Strecke Amsterdam bis Batavia.

Der Spanier Franco leistete seinen historischen Flug Spanien-Kanarische und Kapverdische Inseln-Bernardo de Noronha-Pernambuco-Buenos Aires vom 22. Januar bis 10. Februar 1926 und lieferte damit gleichzeitig einen schlagenden Beweis für die große Verwendungsfähigkeit des Dornier-Wal. Von Kopenhagen nach Tokio und zurück flog der Däne Botved vom 16. März bis 12. April und vom 19. April bis 21. Juni 1926. Zwei deutsche Junkers-Großflugzeuge erwiesen durch ihren berühmten Flug Berlin-Trotz-Beding vom 24. Juli bis 30. August die wiedergewonnene Leistungskraft auch der Deutschen. Der Schweizer Mittelholzer führte vom 17. Dezember 1926 bis zum 20. Februar 1927 den Flug Zürich-Kairo-Kapstadt mit einem Dornier-Mercur-Wasserflugzeug durch. Die Franzosen Girier und Dordili traten durch den zwischenlandungslosen Flug von Paris nach Omsk in wenig mehr als 29 Stunden im August 1927 hervor.

Diese Aufzählung die sich an Flugereignisse hält, die nicht willkürlich ausgewählt wurden, um möglichst viele Nationen zusammen zu stellen, sondern sämtlich zu den großen geschichtlichen Etappen der Fliegerei gehören, erweitern die außergewöhnliche Reizbarkeit sämtlicher Völker im Flugwesen. Die ganz großen Leistungen auf diesem Gebiet verknüpfen sich aber mit den Namen von Amerikanern, Engländern und Deutschen. Die Namen, Lindbergh, Kehl, Byrd, Alcock und Brown, die den ersten Atlantikflug Newfoundland-Irland ausführten, und die lange Reihe der deutschen Segelflieger von Lilienthal bis Grönhoff, sagen genug.

Die flügste Frau.

Die flügste Frau ist die, die alles weiß;
Vom Weltenaufbau und vom Weltgeschehen,
Wie hoch der Hopfen heuer steht im Preis,
Und wann die schönste Blütezeit der Schlehen.
Wer Schlegel war und was Homer geschrieben,
Und was ein Schiller seinem Volke war,
Was Trotsky einstens in die Flucht getrieben
Und was geschehen mit dem letzten Jar.
Die Upton Sinclair kennt und seine Werke,
Und über Shaw ein lares Urteil fällt,
Die eines Werfels dichterische Stärke
Nicht neben die der Anna Wolke stellt.
Die Psychoanalyse richtig wertet
Und die ein Fremdwort niemals falsch gebraucht,
Die abends die Antenne richtig erdet
Und in des Staubsaugers Geheimnis taucht.
Die schon von weitem jede Automarke
Mit klarem Auge ganz genau erkennt,
Von jedem Fastboot, jeder kleinen Barke
Und jedem Kanu Ort und Herkunft nennt.
Die jede geistgeschulte Redewendung
Und jedes gutgelungene Gedicht
In prachtvoll ausgeführter Höchstvollendung
Zu jeder Zeit aus dem Gedächtnis spricht...
Die flügste Frau ist die, die alles weiß,
Die stets versucht, ihr Wissen zu vertiefen,
Die alles, was geschieht im Erdkreis
Der Freundin schreibt in sachlich kurzen Briefen,
Die über ihre Schwestern triumphiert
Kraft ihrer Klugheit meterhohen Wellen
Und die, wenn sie mit einem Mann spaziert,
Es flug versteht, sich möglichst dumm zu stellen.

211